Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 23 (1980)

Artikel: Sagen aus dem Oberaargau. IV

Autor: Stettler, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071877

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SAGEN AUS DEM OBERAARGAU IV

KARL STETTLER

Das Galgenlölitier

Der Wanderer, der das Langetetal aufwärtsziehend die Gemeinde Gutenburg gestreift hat, sieht linkerhand über langsam ansteigenden Äckern einen dunkel bewaldeten Hügel thronen mit dem seltsamen Namen «Galgelöliwald». «Galgelöli» heisst lt. Siegfriedatlas, Blatt 178, Langenthal, auch der Hang, der sich südlich des Hügels gegen Madiswil zu senkt.

Zu «Galge» bemerkt Fritz Ramseyer im «Berner Wanderbuch Oberaargau»: «Im Mittelalter besass fast jedes Dorf einen Galgen; beschloss doch um 1400 die Tagsatzung: Wer so viel stiehlt, als ein Strick wert ist, soll gehängt werden.» – Zu «Loh» schreibt Paul Zinsli in «Ortsnamen, Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz» 1971: «Früher aus dem Wortschatz der Alltagssprache verschwunden sein dürfte (als z.B. Rüti, K. St.) der altdeutsche Ausdruck lóh m. n. (masculin, neutrum) für ein ‹niedriges Gehölz, Buschwerk›, der noch heute in zahlreichen, längst nicht mehr nach ihrem einstigen Sinn verstandenen Flurnamen als Loh, Lohn und als meist abschätzig missverstandenes Löhli nachlebt.» Soweit zur Lokalisierung der Galgenlölitier-Sagen.

Melchior Sooder schreibt über dieses geheimnisvolle, schreckliche Sagenwesen: «Das Galgelölitier entspricht in der Erzählung gar nicht dem Wesen des tierischen Dämons, wie er in andern Sagen in Erscheinung tritt. Das Tier ist lang wie ein Bindbaum und speit Feuer aus dem Rachen. So aber zeichnet die Sage den Drachen. Eine Naturerscheinung, vielleicht ein fernes Wetterleuchten oder Sternschnuppen, deutet der nächtliche Wanderer als tierisches Wesen, das einer erregten Phantasie entspringt.» Ebenso Melchior Sooder: «Im Volksglauben treten geheimnisvolle Tiere auf; mit dem Menschen haben sie nichts zu tun. Man schreibt ihnen übernatürliche Kräfte zu. Ihr Auftreten jagt Furcht und Schrecken ein.» – Und derselbe: «Das Galgenlölitier ist kein wirkliches Tier; tiergestaltige Tote fragen und antworten. Es wohnt allerdings in der Erde; aber die Seelen der Toten gehen auch in die

Blick von Westen über die Matten zwischen Lotzwil und Madiswil auf das Galgelöli
Foto Hans Zaugg, Langenthal

Höhlen der Berge hinein und weilen in der Erde, und von der Erde aus erhebt das Galgenlölitier sich in die Luft, im Sturm braust es einher.»

Die Galgenlölitiersagen aus der Feder von Melchior Sooder:

Dür's Tenn düre!

E Bur het mer erzellt, 's Galgelölitier sig ihm gäng dür's Tenn düre. Das sig gange, nid sufer! Heig er nid ufto, so sig es cho u heig sälber d'Töri usenangeregschrisse, bis es heig Witi gnue gha.

Wie's Galgelölitier chunnt

Äs isch usgähnds Summer gsi. Uf dr Grossmatt isch Wärch gspreitet gsi. Du isch über d'Matte 's Galgelölitier cho, 's Wärch nimmt's uf! Chilchturmshöch treit's es dür d'Luft us. Hingerem Dorf isch es umen abe. Hie isch es Zatter gsi, dert eis, do es Hüfli u do umen eis. – Jetz si d'Wiber cho u hei afo zsämeläse. En jederi het gchiflet u's Mul gschüttlet, was sie het möge. Ob em Tsämeläse isch es nid sufer gange; keni isch zrugghanget u het welle hingerab näh. 'S hätt nid viel gfählt, sie wären enangere no i d'Hoor grote.

Dür d'Luft us!

Bim Galgelöli hei d'Burger ihrer Ächer. Düre Summer düre isch de albe öppe Heu, Ämd, Gwächs, oder was gwachsen isch, am Bode gläge. De isch de albe 's Galgelölitier cho u mit dür d'Luft us. D'Lüt hei de albe no chönne luege, wie im Hunze a de Tanne Schüble ebhanget si. Mis Müetti het mängisch gseit, früeher heige am Galgelöli d'Acher a de Steigerige fascht nüt gulte, vowäge, mi heig Forcht vor em Galgelölitier gha.

's Galgelölitier

a. Z'Madiswil nieden isch es Wäldli, 's Galgelöli. Z'mitts über Tag, we si süscht kes Blettli a de Bäume rüehrt un es-n-jedersch Lüftli dehinge bliebt, fot's dert i de Tannen a ruschen u tose, u de geiht's gleitig wie-n-es Windspiel ubere Hunzerügge düruehe bis uf Rohrbech. Das isch 's Galgelölitier. Äs isch es Unghüür; sälte gseht me's; eine seit, es sig gross wie-n-es Ross, en angere, öppe wie-n-es jährigs Chalb. Meischtes nimmt es dr Wäg gäge d'Bisig ubere. Wär ihm im Wäg steiht, uberchunnt e gschwullne Chopf u wird chrank.

Einischt si ihrere zwe amene Charfriti i 's Galgelöli go dachse. Sie hei vor ne Höhli e Sack gspannet u es Tierli drigjagt. Derno hei si flingg verbunge u hei de deheime druber welle. Eine het dr Sack über d'Achsle gschlängget un isch süferli derdürab. Dr anger isch hingernohe. Dä isch froh gsi, dass es nid gäng gheisse het: Viel jages u weni fos. Drum isch ne 's Güegi acho; vor Ubersüünigi het er brüelet: «Galgelöli, wo bischt?» «Galgelöli i Hämelersch Sack inne», tönt's us em Sack use. Aber wohl, das het ne Bei gmacht; jetz hei sie gmerkt, wodüre dass haget; äine het dr Sack lo gheie u beid si, was gischt, was hescht, gäge 's Dorf zue. Sie hei später sälber nümme gwüsst, wie sie derdürab cho si.

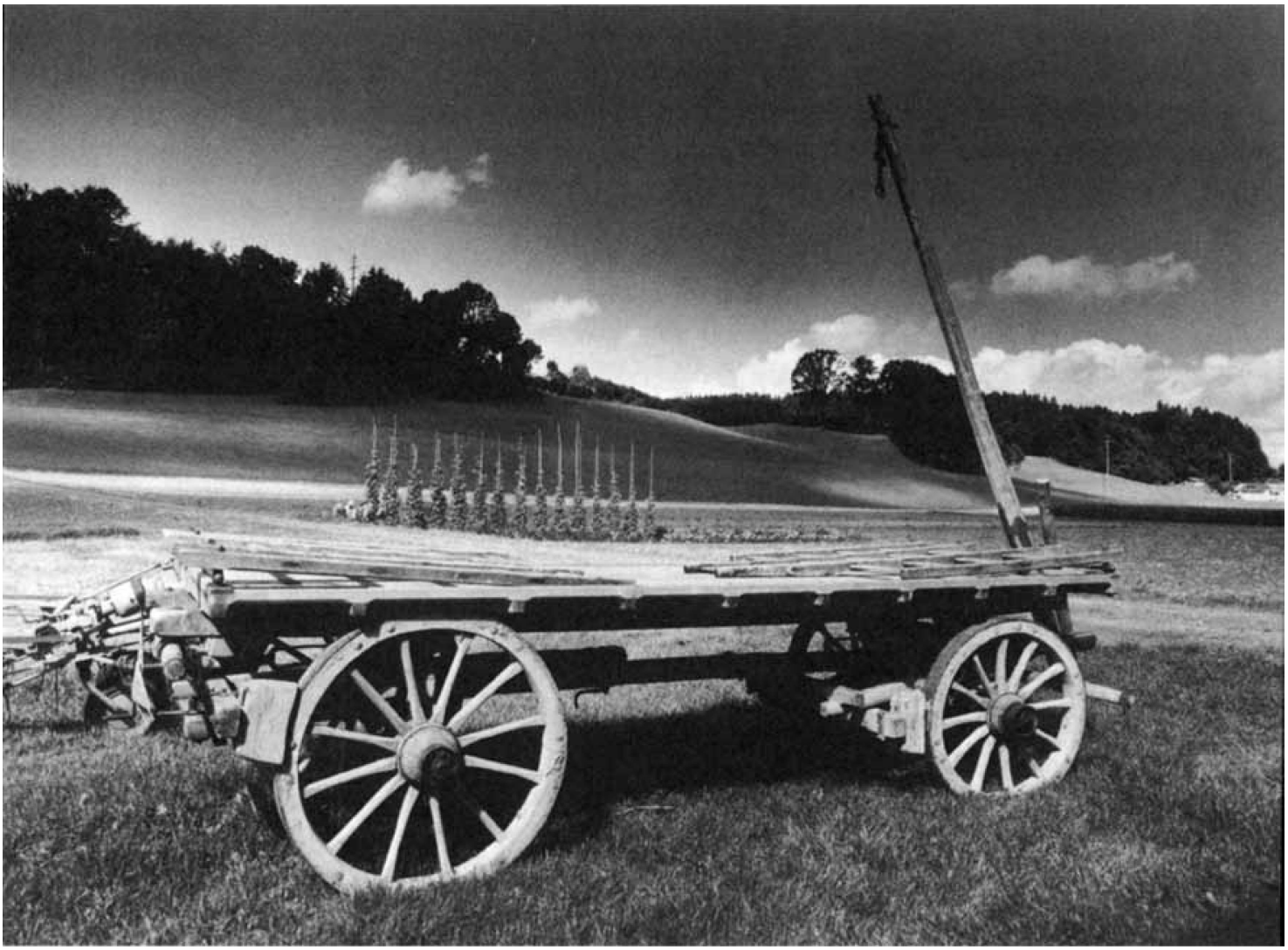
b. E Schelm het i dr Nacht Gstohlnigs imene Sack heitreit. Du rüeft e Stimm us dr Luft: «Galgelöli, wo bisch?» «Galgelöli i Hämelersch Sack inne», git's us em Sack use Antwort. Im glichen Augeblick het si öppis drinne afo rüehre u zable, u d'Burdi isch schwär worde wie Blei. Du lot dr Schelm dr Sack gheie, satzet dervo u luegt nümm ume.

c. Zwe Jeger hei bire Fuchsehöhli es Tier in e Sack ine gjagt u si drufabe in e Wirtschaft. Eismols geiht d'Tür uf un öpper rüeft: «Galgelöli, wo bisch?» «I Hämelersch Sack inne!» Im Hangumdräie isch dr Sack grösser worde; d'Schnuer het glo, us em Sack use springt es Tier, wie me süsch kes gseih. Die einte hei welle ha, es heig emel sächs oder siebe Gringe gha.

Auch *Georg Küffer* führt ein Beispiel auf in: *«Sagen aus dem Bernerland»* (Verlag A. Francke AG, Bern 1925):

Das Galgenlölitier

Drei Madiswiler Frauen jäteten einmal auf dem Rübchenpflanzplätz in der Nähe des Galgenlöli. Die Sonne brannte. Schweissnasse Haarsträhnen hingen den Frauen ins Gesicht, und die Hitze bedrängte sie so, dass sie aus ihren Röcken schlüpften und sie am Bord ausbreiteten. Dem Galgenlölitier stach dieser Anblick in die Augen. Wild sprang es über Feld und schnaubte so wuchtig, dass die Röcke wie Papierfetzen hoch in die Luft wirbelten und wie Tauben davonflogen. Die Weiber zeterten. – Am nächsten Morgen machten sie sich auf, und in der Nähe von Herzogenbuchsee fanden sie ihre Kleider wie Spinnweb über Gestrüpp geworfen.



Die Hohliebi (Lotzwil/Rütschelen) vom Mattenhof aus Foto Hans Zaugg

Der Hohliebi-Schimmel

Wer von der Galgelöli-Anhöhe die Roschbachmatt und die Langete überquert, stösst auf den währschaften Bauernbetrieb Mattehof. Westlich davon steigen breitgelagert die Wiesen der Hohliebi rütschelenwärts. «Hohliebi» ist ein seltener Gast unter den Flurnamen des Oberaargaus. Wiederum Paul Zinsli klärt uns im oben erwähnten Buch seine Bedeutung: «Nicht so weit zurück – nur bis ins ausgehende Hochmittelalter – lässt sich mit einem ersten Beleg de Holibon von 1316 für eine noch heute Holiebi genannte Ört-

lichkeit bei Mühleberg im Berner Amtsbezirk Laupen bei der weniger günstigen urkundlichen Überlieferung in diesem Landesteil die typisch westliche Namenfügung Ho (h) lieba/-liebi f. (f = feminin, K. St.) für schön gelegene Anhöhen verfolgen. Ihr toponomastisches Zentrum (Toponomastik = Ortsnamenbestand, Gesamtheit der Ortsnamen in einer bestimmten Region, K. St.) ist, wie das Kartenbild verrät, der oberste Aareraum vom bernischen Wangenamt bis hinauf an den Brienzersee. Von hier strahlen aber einzelne derartige Namengebilde weiter durchs Mittelland ostwärts bis an den Rand des Kantons Zürich. Dass dieser seltsame Flurname alt sein muss, lässt schon die umlautlose Form des ersten Gliedes ho(ch)-erkennen; denn jüngere Namen haben wie die heutige Mundart dieser Gegenden die Lautung hoch-, z.B. in Höchstetten, Höchmatt usw. Unser Name schien sich zuerst als Entwicklung aus dem althochdeutschen Wort (h) léo, -wes ‹Grabhügel› erklären zu lassen. Nachdem wir aber in einigen altertümlichen untern Walliser Mundartgebieten dieses Holiebi noch heute als ein lebendiges Wort gefunden haben, glauben wir es doch mit der frühern Bedeutung von mhd. liebe f. als «Freude» in Zusammenhang bringen zu müssen.»

Seltsam wie der Flurname ist auch die Sagengestalt, die in Matte und Hohliebi beheimatet ist: «Dr Hohliebischümu». Da er meines Wissens in der Literatur nicht erwähnt wird, ziehen wir die spärlich gewordene mündliche Überlieferung zu Rate.

Dr Hohliebischümu

Ou we me dr Hohliebischümu säuber nie gseh het, so cha me sech ds Bild vo däm uheimelige Tier vor d'Ouge stöue, wenn me wott. Silberig glänzt sis Fääli im Mondschin, wenn er us em Studehaag vo der Hohliebi use z'satze chunnt. Er trabet lutlos über die toufüechte Höimatte i, sini riesegrosse Huef chöme gar nüt z'Bode. Wenn eim das Wäse i d'Nöchi chäm, würd me sicher e chaute Tschuder gspüre, me gsuuch nämlech, dass das gspängsterhafte Ross ohni Chopf (Gring) umenang galoppiert.

D'Warnig vor em Hohliebischümu het ihri Würkig nie verfäut. E fule Höier oder e müedi Nochelegere hei gmacht, dass si doch no vor em Inachte mit ihrer Arbeit fertig worde si, wenns gheisse het: Wart, wenns afoht feischtere, chunnt de der Hohliebischümu!

(G. Schrag-Buchmüller, Lotzwil)

Der Mattenschimmel

Um die Jahrhundertwende wurde von vielen Leuten vom sogenannten Mattenschimmel gesprochen. Dieser soll von der Fabrikschwelle über den Mattenweg nach der Hohliebi und den Rütschelenberg gewandert sein, und zwar hauptsächlich in Mondnächten. Es soll sich um ein Geschöpf von weisser Farbe gehandelt haben. Mein Grossonkel und der Urgrossvater sind wohl zu jeder Nachtstunde in ihr Heim in die Matte gewandert, ganz besonders in den Jahren 1900–1918, allein oder selbzweit. Sie sind aber nie einer solchen Erscheinung begegnet. Die Leute machten sie immer darauf aufmerksam, wenn sie abends in der Wirtschaft noch einen Trunk nahmen: «Du wirst dann heute abend dem Mattenschimmel begegnen!» Meine Urgrossmutter erzählte uns auch etwa von diesem Pferd.

(Marianne Jufer, Schülerin, Mattenhof, Lotzwil)

Dass das Pferd der Sage ein Schimmel ist, mag nicht sonderlich verwundern, ist doch das gespensterhafte, geheimnisumwitterte weisse Ross auffallend häufig in Sagen verwoben. Der Ritter in Sooders Sage «Vom wysse Ritter im Längwäg», der vom Galgelöli bis zum Dorniggütsch sprengt, ist ein Schimmel. Der Führer der wilden Jagd, der wilde Jäger, der Durst, reitet ein weisses Pferd. Und nun ist es gar ein Schimmel ohne Kopf, der aus dem Staudenhag der Hohliebi hervorbricht.

Sollte das kopflose Pferd Zusammenhänge aufdecken mit dem Brauch, den Melchior Sooder erwähnt? «Um Gewittern, Flüchen und bösen Geistern zu wehren, hängten die Bauern in Schwaben und Franken Ross- und Rinderschädel an die First.» Auch A. Jahn erwähnt den Brauch mehrmals (Der Kt. Bern, Bern und Zürich 1850). Nach der Überlieferung sollten die Köpfe Feuer und Blitz, oder als ein Tieropfer, wie Jahn beifügt, Viehseuchen abwehren.

P. Herrmann, Altdeutsche Kultbräuche, deutet den Brauch als Rest einer alten Kulthandlung. «Die Alamannen schnitten Pferden, Rindern und andern Tieren die Köpfe ab und riefen die Götter an.» Das Fleisch der getöteten Tiere diente als Opferschmaus; die Köpfe wurden aufgehängt. Wenn diese Ansicht richtig ist, so zeigt uns der Brauch, welchen Gang die Entwicklung nahm: Im Anfang, auf einer niedrigen Stufe, war die Zauberhandlung des einzelnen Menschen. Aus der Zauberhandlung ging der Kult, der höhere Gottesdienst, der mit reichen Mitteln arbeitet, hervor, wie er von einem Verband oder einem Volk ausgeübt wurde. Aber im Verlaufe der Zeit sank die

Kulthandlung wieder zur blossen Zauberhandlung herab, wie sie der Bauer vollbringt, um dem Dämon zu wehren. Der Gedanke, dass die Handlung wohl bezweckt, mit einem Sühneopfer eine schädigende Macht zu versöhnen, mag ihm fernliegen, oder doch nur dunkel und unbewusst in ihm schlummern.»

Könnte also auch beim Hohliebi-Schimmel uralter Abwehrzauber gegen Feuer und Blitz und Viehseuche, gegen Gewitter und böse Geister mitspielen?